

Sachsen-Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 22. September 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW, Leipzigerstraße 93.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm ist gestern Vormittag 10 Uhr in Dresden eingetroffen...

Die Nachricht, daß Dr. Peters gestern in Berlin angekommen sei, um gegen die Angriffe des Herrn Dr. Lange...

Die katholische Germania kann sich gar nicht beirren über den Gustav-Adolf-Vereinstag in Dessau...

Wenn die Germania sich doch bei anderen Gelegenheiten dieser Art nicht erinnern wollte...

Die katholische Germania kann sich gar nicht beirren über den Gustav-Adolf-Vereinstag in Dessau...

Wenn die Germania sich doch bei anderen Gelegenheiten dieser Art nicht erinnern wollte...

Die katholische Germania kann sich gar nicht beirren über den Gustav-Adolf-Vereinstag in Dessau...

Wenn die Germania sich doch bei anderen Gelegenheiten dieser Art nicht erinnern wollte...

Die katholische Germania kann sich gar nicht beirren über den Gustav-Adolf-Vereinstag in Dessau...

Wenn die Germania sich doch bei anderen Gelegenheiten dieser Art nicht erinnern wollte...

Die katholische Germania kann sich gar nicht beirren über den Gustav-Adolf-Vereinstag in Dessau...

Wenn die Germania sich doch bei anderen Gelegenheiten dieser Art nicht erinnern wollte...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

Prozesse gerathen, als von einer ganz natürlichen Sache nicht weiter zu reden...

1. Die erwerbstätigen Personen haben in der Landwirtschaft nicht abgenommen...

2. Noch immer ist die Landwirtschaft diejenige Berufsgruppe im Deutschen Reich...

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Zunahme der erwerbstätigen Personen...

Den Mängeln der Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Zuckerpresse der Forderung weiterer Zuckerpresse zuzuschreiben...

Die Borna'sche Krankheit.

Gelegentlich der von dem Pferdearztverein in der Kreis Bitterfeld und Delitzsch am 5. d. Mts. in Eisenburg abgehaltenen Fohlenschau wurde in der nachfolgenden Generalversammlung von Herrn Kreisvizearzt Liebenow Delitzsch ein sehr eingehender Bericht über die Borna'sche Krankheit erstattet...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

Im vorigen Jahre las man in den Tagesblättern, daß in vielen Amtshauptmannschaften des benachbarten Königreichs Sachsen eine neue Pferdekrankheit sich gezeigt habe...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

wohl ihr 60 meist werthvolle Thiere allein im Kreise Delitzsch bereits zum Opfer gefallen sind...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...

der Landwirtschaft bekannt zu geben. Die Regierung hat sich nicht von der Frage befreit...



(Nachdruck verboten.)

Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Marryat.

(Einzige autorisirte Uebersetzung.)

20)

„Das ist wahr!“ nickte Lily gedankenvoll. „Sie versteht unseren Kummer nicht, denn sie hat Tony nie geliebt. Aber hast Du nicht gefunden, Philipp, daß auch Miß Baget zuweilen sehr sonderbar ist? In Florenz pflegte sie den armen Tony mit solcher Hingebung, daß man glauben konnte, er sei ihr das Liebste auf der ganzen Erde. Und nun er dahin ist, scheint es sie kaum zu berühren. Sie ist wieder ebenso kühl und zurückhaltend, und sobald ich von ihm reden will, wechselt sie das Gespräch.“

„Das habe ich auch bemerkt, Lily. So oft ich sie auch über die letzten Stunden Antony's und über seine Beerdigung ausfragte, stets gab sie nur kurze, unbefriedigende Antworten. Und als ich ihr erklärte, selbst nach Florenz zu gehen und ein Denkmal auf Tony's Grab errichten zu wollen, hat sie mich, es zu unterlassen, denn ein letzter Wunsch sei gewesen, daß seine Ruhestätte ebenso namenlos bleiben möchte, wie er es selbst war. Armer Burſche! Wenn er noch lebte, so hätte ich Alles aufgehoben, ihn den Schimpf und die Demüthigung, die er erdulden mußte, vergehen zu machen.“

„Daron bin ich überzeugt,“ sagte Lily, ihrem Vetter warm die Hand drückend. „D wäre ich doch schon meine eigene Herrin! Meine erste Pilgerfahrt wäre dann zu Antony's Grab: ich glaube das würde mir das Herz erleichtern und meinen Kummer mildern.“

Der junge Graf rückte seinen Stuhl näher zu ihr hin. „Lily,“ begann er, eine leichte Verlegenheit niederkämpfend, „vor einem Jahre rang meine Mutter Dir das Versprechen ab, die Meine werden zu wollen. Ich war damals sehr glücklich darüber, denn ich liebte Dich, aber Antony's trauriges Geschick hat Alles umgestürzt und ich weiß nicht, ob ich noch hoffen darf.“

„Nein, Philipp, mache Dir keine Hoffnungen,“ erwiderte das Mädchen reich, „es ist besser, ich sage es Dir gleich.“

Ein Schatten ſlog über die Züge des jungen Grafen. „Ich weiß wohl, Lily,“ sagte er, „daß Du mich nie so lieben könntest, wie Antony. Aber — wenn ich mich mit Dem beischeide, was Du mir zu geben vermagst, — einfach vermandtschaftliche Liebe, — würdest Du auch dann nicht einwilligen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Es würde aber später doch traurig für Dich sein, allein zu leben. Jetzt hast Du noch meine Mutter und Miß Baget; wenn diese jedoch einmal nicht mehr sein werden, bist Du ganz auf mich angewiesen. Glaubst Du nicht, daß wir zusammen glücklicher sein würden? Meine Liebe sollte Dich nicht belästigen; ich thäte, was Du wünschtest und brächte Dich wohin Du wolltest, — selbst zu jenem Grabe, und ich würde Dir nie einen Vorwurf machen wegen Deiner Trauer um Antony.“

„Das weiß ich,“ versetzte Lily gerührt, „und weil Dir sein Verlust so nahe geht, habe ich Dich doppelt lieb. Ich möchte Alles für Dich thun, Philipp, Dich pflegen, Dir Gesellschaft leisten und dereinst Deine Frau und Deine Kinder lieben, aber heirathen kann ich Dich nicht. Wäre Antony in anderer Stellung gewesen, hätte er Vater und Mutter gehabt, so würde ich mich, nachdem der erste Schmerz sich gelegt, vielleicht entschlossen haben, Deine Liebe anzunehmen. So aber fühle ich, daß ich nie einen Anderen als meinen Gatten ansehen kann.“

Philipp seufzte. „Dann will ich Dich auch nicht mehr drängen, Lily. Eine erzwungene Einwilligung hat keinen Werth, — das habe ich gesehen. Für mich wäre es ein Gewinn, wenn

Du mein Weib werden wolltest, aber ich mag nicht mein Glück mit dem Deinigen erkaufen. Du kannst daher ruhig sein, — ich werde das Thema niemals wieder berühren, — es sei denn, Du änderst Deine Gesinnung.“

Er ließ ihre Hand los, die bisher in der seinigen geruht und verlieh häufig das Zimmer.

„Wäre es nicht meine Pflicht, ihn glücklich zu machen?“ dachte Lily, „schon aus Dankbarkeit gegen Tante Emily, die so lange Mutterstelle an mir vertreten hat? Ich zweifle jedoch, ob es mir gelingen würde. Als Vetter und Freund habe ich ihn sehr gern, als Gatte wäre er mir unerträglich.“

So vor sich hin grübelnd, bemerkte sie nicht, wie Miß Baget eintrat. „Was ist geschehen, Lily?“ fragte diese, das erschreckt aufstehende Mädchen betrachtend. „Du hast wieder geweint! Werden denn Deine Thränen nie versiegen?“

„Ich fürchte nein!“ war die traurige Antwort. „Der Gesang der Vögel, der Duft der Blumen, die ganze fröhliche Sommerzeit erinnert mich an Tony und wenn ich denke, daß er das Alles nicht mehr mit mir genießen kann, so möchte ich neben ihm unter der Erde ruhen.“

Miß Baget sekte sich neben Lily und zog das Mädchen zärtlich an sich. „Du bist eine treue Seele, mein liebes Kind! Du mußt aber versuchen, Dich gegen irdisches Leid zu stählen. Was nützen die Thränen? Sie können keinen Todten ins Leben zurückbringen, sondern machen Dich nur unfähig, den Kampf mit der Welt aufzunehmen. Suche Antony zu vergessen, mein Herz! Es ist besser, daß es so gekommen, denn sein Leben wäre doch nur voll Unruhe und Enttäuschung gewesen.“

„Aber wir hätten alle Sorgen gemeinsam getragen,“ fiel Lily rasch ein, „und das hätte ihm die Last erleichtert. Nun wird mein Dasein ein ewiges Trauern um ihn sein. Denken Sie ja nicht, weil ich jung bin, werde ich ihn bald vergessen haben. Im Gegentheil, jeder Tag stellt mir sein Bild lebhafter vor Augen und vergrößert meinen Schmerz.“

„Aber Du mußt Dich beherrschten lernen und über den Todten nicht die Lebenden vergessen,“ mahnte die Gesellschafterin in sanftem Ton. „Lady Culwarren ist schon ungehalten darüber, daß Du Deinem Kummer so nachgiebst. Das Geschick ist ja nicht mehr zu ändern und überdies solltest Du bedenken, daß Du niemals Antony's Weib hättest werden können. Ich sagte Dir schon im vergangenen Jahr, daß eine Verbindung mit ihm Thorheit sei und Du mit Philipp entschieden glücklicher sein würdest. Und das denke ich auch heute noch.“

„Ich werde Philipp nie heirathen,“ erklärte Lily energisch. „Vor einer Stunde erst habe ich es ihm gesagt, als er seine Werbung erneuerte.“

„Wie? Um Antony's Andenken willen hast Du eine solche Heirath und die Stellung einer Gräfin von Culwarren ausgeschlagen? Lily, das war nicht recht von Dir! Philipp bietet Dir das Beste, was einer Frau zu Theil werden kann, Reichthum, Rang und Schutz. Wirklich, Du solltest es Du noch überlegen. Solch' eine Aussicht findest Du nicht leicht wieder.“

„Es ist mir nichts daran gelegen, — ich bleibe lieber allein mit meinen Gedanken an Antony.“

Miß Baget schwieg. „Habe ich vielleicht Unrecht gethan,“ dachte sie, „dem Mädchen zu rathen, gegen die Stimme seines Herzens zu handeln? Sie hat einen festeren Willen als ich vermuthete. Ob sie glücklicher geworden wäre — — Doch nein, es ist ja nun Alles vorüber und sie muß Antony zu vergessen suchen.“

„An was denken Sie, Miß Baget?“ fragte Lily nach einer Weile.

„An Dich und an unseren armen Tony. Ich sehe ein, daß meine Vernunftgründe Dich nicht zu überzeugen vermögen und

so ist es am besten, Alles der Zeit zu überlassen, die ja bekanntlich jede Wunde heilt. Ah, da kommt Deine Tante!" fügte sie hinzu, sich erhebend und der eintretenden Lady entgegengehend. „Mylady, Mrs. Matthews wünscht zu wissen —“
 „Ich habe jetzt keine Zeit für sie,“ entgegnete die Gräfin nervös. „Mr. Ashfold ist soeben gekommen, um mit Philipp Cutsangelegenheiten zu besprechen. Er wird die Nacht hier bleiben; wollen Sie freundlichst für ihn sorgen.“

20. Kapitel.

Der neue Baron.

Der kleine Advokat sah frischer und jugendlicher aus denn je. Mit vergnügter Miene trittete er hinter der Lady ins Zimmer und begrüßte die Damen mit ausgesuchter Höflichkeit.

„Machen Sie mit mir ja keine Umstände, Miß Baget!“ sagte er, auf die letzten Worte der Gräfin Bezug nehmend. „Ich bin mit Allem zufrieden, — überbles finde ich, daß Gardenholt ein Paradies ist und daß Sie der Schutzengel desselben sind. Und Sie, Miß Osprey, wie geht es Ihnen? Sehen nicht so blühend aus, als ich dachte. Sollten ein wenig Luftveränderung haben, — nach London gehen. Es giebt keinen gesunderen Ort. Auf dem Lande im feuchten Gras und unter den thaubedeckten Bäumen holt man sich nur Rheumatismus und Schnupfen. In London bin ich sicher davorn.“

„Demnach machen Sie Gardenholt kein Kompliment!“ bemerkte die Lady scherzend.

„O nein, — es giebt ja stets Ausnahmen und ich habe Ihnen ja soeben erklärt, Gardenholt sei ein Paradies.“
 „Das will nichts heißen, denn bekanntlich sagen die Advokaten nie, was sie meinen und meinen nie, was sie sagen.“

„Ha ha! Sehr gut!“ lachte der Advokat. „Aber wenn ich vom Lande spreche, denke ich in erster Linie an Warminster Hall, dem Besitzthum des Sir Hugo Loftus. Sie wissen doch, daß er vor zwei Monaten gestorben ist, Mylady?“

„Ja, wir hörten es. Man sagt, das Schloß werde verkauft, weil kein Erbe da sei.“

„Allerdings, man sagt es, aber „man“ irrt sich sehr leicht. Der Erbe ist zum Vorschein gekommen, denn Titel und Vermögen sind auf den zweiten Sohn Sir Arthur Loftus übergegangen und er hat die Erbschaft bereits angetreten. Ich komme soeben von ihm.“

„Wirklich? O wie interessant! Eily, Miß Baget, haben Sie es gehört? Sir Arthur Loftus ist zurückgekehrt. Da wir ja wenige Nachbarn haben, wird er uns sehr willkommen sein. Wie sieht er aus, Mr. Ashfold?“

„Oh — nicht eben wie ein Salonmann, Mylady! Er hat sich viel herumgetrieben und etwas locker gelebt.“

„Natürlich! Junge Leute müssen sich austoben! Ist er verheirathet?“

„Nein, ich glaube nicht. Er ist zwar nicht älter wie 45 Jahre, aber mit seinen grauen Haaren, seiner gebeugten Haltung könnte man ihn für einen Großvater halten. Früher soll er ein hübscher Burche gewesen sein. Es ist doch schlimm, wenn man zu lustig lebt.“

„Man muß nachsichtig sein,“ bemerkte die Lady. „Wer weiß, welchen Versuchungen er ausgesetzt war. Jedenfalls hoffe ich, ihn bald hier zu sehen, er wird ein vortrefflicher Gefährte für Philipp sein. Wollen Sie ihm das sagen, sobald Sie ihn wieder treffen?“

„Sehr gern! Vorläufig jedoch wird er wohl keine Besuche machen, denn er läßt das arg vernachlässigte Schloß ganz neu herrichten.“

In diesem Augenblick meldete der Diener das Frühstück. Mylady nahm den Arm des Advokaten und schritt dem Speisezimmer zu, während sich Miß Baget, die selten an dieser Mahlzeit Theil nahm, in die Wohnung der Haushälterin begab, wo sie sich verzweifelt in einen Sessel warf.

„Nun, was ist Ihnen geschehen, Mylady?“ fragte die erschrockene Alte.

„Das Schlimmste! Mr. Ashfold hat uns soeben mitgetheilt, daß jener Mann, der beinahe meinen Sohn getödtet hätte, nach Warminster Hall zurückgekehrt ist und dort zu leben beabsichtigt.“

„Oh, eh!“ murmelte die Haushälterin, „das ist allerdings eine schlechte Nachricht! Hoffentlich wird er es nicht wagen, hier einzudringen.“

„Warum nicht? Lady Culvarren will ihn ja sogar aufjorden, hierher zu kommen. Aber das hielte ich nicht aus, das würde mir das Leben zur Hölle machen.“

„Nein, das könnten Sie auch nicht aushalten. O wie oft habe ich schon gewünscht, daß —“

„Was hätten Ihr gewünscht?“
 „Daß Sie den Muth fänden, der Gräfin Alles einzugeschieben.“

Lady Diana schauderte. „Nein, nein, das könnte ich nicht. O Ihr wißt nicht, Matthews, wie hart und unnachsichtig sie gegen die Irrenden ist. Sie würde mein Geheimniß nicht wahren und bald genug wüßte jede Magd hier, daß Lady Diana Messfrem nichts Besseres war als irgend ein gefallenes Mädchen.“

„Still, still, so dürfen Sie nicht von sich reden, Mylady. Sie sind so rein, als hätten Sie nie Ihr Heim mit diesem Schloß verlassen. Aber verlassen Sie sich darauf, er wird es nicht wagen, hierher zu kommen, und thäte er es dennoch, so ginge ich nach Warminster Hall und würde eine Unterredung mit ihm haben, daß er genug daran hätte.“

„Mich drückt aber noch etwas Anderes, Matthews. Eily macht mir große Sorge. Ich fürchte, ich habe in Betreff ihrer nicht recht gehandelt. Das arme Kind kann Antony nicht verzeihen und verzehrt sich in Kummer. Ich wünschte so sehr, daß Eily Philipp heirathe, aber sie hat ihn erst heute Morgen wieder abgewiesen und erklärt, sie bliebe Antony bis zum Tode treu. Wenn sie nun daran zu Grunde geht, so trage ich die Schuld.“

„Verzeihung, Mylady, ich mache mir nicht an, Ihre Handlungsweise zu tadeln, aber ich denke manchmal, Sie hätten in dieser Beziehung die Sache dem Himmel überlassen sollen. Wozu die Täuschung, die doch einmal an's Tageslicht kommen wird?“

„Ich wußte mir keinen anderen Rath. Hätte ich den Muth gefunden, mich als seine Mutter zu bekennen und dann in ein fernes Land mit ihm zu ziehen, so wäre mir all' die jetzige Qual erspart geblieben.“

„Allerdings, Mylady, und ich dachte bestimmt, Sie würden es thun.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Zwei Schwestern.

Berliner Skizze von M. R.

(Schluß.)

Eines Tages, es war im Späthommer, steckten die Bewohner der gegenüberliegenden Häuser die Köpfe zusammen. Man sah die „Fräulein Kürschners“ des Abends von einem Herrn nach Hause gebracht, der sich vor der Thür höflich verabschiedete und, wie es schien, dabei der Aelteren ganz besonders andauernd die Hand drückte.

Ein wirklicher, wahrhaftiger Mann! Und ein junger netter Mann, wie es schien, ganz patent gekleidet und obendrein mit guten Manieren. Seit vier Jahren hatte man so etwas nicht gesehen — nun aber mußte es richtig sein. Auf jeden Fall „etwas recht Solides“, was einem der fleißigen Mädchen auch von Herzen zu gönnen wäre. Nun würde gewiß bald eine Veränderung da drüben vor sich gehen, wo den ganzen Tag über die Nadel der Nähmaschine ihr „Stich, Stich, Stich“ herunterjurrte.

In der ruhigen Straße entstand bei allen denen, die es interessirte, eine kleine Revolution, die vorläufig in dem Beziehen von Beobachtungsposten ihren Ausdruck fand.

Und wirklich wiederholte sich das Ereigniß. Schon am andern Tage gingen die Mädchen gleich nach dem Abendbrod fort und kehrten in derselben Begleitung zurück, abermals den Abschied auf der Straße ertheilend. Am vierten Tage um dieselbe Zeit erwartete der Armorsjo sie unten vor der Thür, unruhig auf- und abgehend und verlangende Blicke zum ersten Stockwerk hinaufwerfend.

Die Nachbarn begriffen sofort: die Mädchen wollten in den Grenzen der Schicklichkeit bleiben und ihren guten Ruf auf das Nachdrücklichste wahren. Also Alles in Ehren! So konnte man sich also ruhig schlafen legen und durfte nach wie vor den Schwestern einen freundlichen Gruß zukicken. Nun handelte es sich nur noch darum, zu erforschen, wer von Beiden die Bevorzugtere war. Doch nicht etwa die Aeltere? Nein, daran konnte man im Ernste nicht denken . . . bei solch einem hübschen, artigen Menschen! Das wäre wider die Natur gewesen, geger

alle Erfahrungen — in diesem Falle wenigstens, wo an Vermögen nicht zu denken war. Gewiß lief die Ältere nur als eine Art „Anstands dame“ mit, damit der Verkehr in den nöthigen Grenzen bleibe.

Aber die lieben Seelen wurden bald anderer Ansicht, denn nicht lange darauf sah man Johanna allein Arm in Arm mit dem jungen Manne die Straße entlang wandeln, und zwar schritten Beide ganz wie ein zärtliches Pärchen dahin, das bereits mit sich einig ist und die Deffentlichkeit nicht mehr zu scheuen braucht. Ei, ei — wer hätte das gedacht! So mußte er also doch Eigenschaften an ihr entdeckt haben, die sie in seinen Augen über die Andere stellte. Vielleicht wohnte ein seltener Edelmann in ihm, vielleicht war er eine heroische Natur, die selbst ihre Jugend opfern wollte aus Achtung vor Tugend, Fleiß und Sparsamkeit.

In Wahrheit hatten es die ahnungslosen Mädchen mit einem argen Don Juan zu thun, einem jener leichtlebigen, gewissenlosen Menschen, die durch ihr lebenswürdiges Aeußeres und ihr sicheres Auftreten zu bestechen wissen, stets mit ihrer „anständigen Gefinnung“ um sich werfen und dabei die erste beste Gelegenheit benutzen, ihren unsauberen Vortheil ganz gehörig wahrzunehmen.

Die Schwestern hatten ihn an einem Sonntage kennen gelernt, als sie wie gewöhnlich ihren Nachmittagsausflug unternommen hatten, diesmal einmal zur Abwechslung nach Halensee, wo sie noch niemals gewesen waren. Die Neugierde hatte sie in einen Tanzsaal hineingelockt und so waren sie mit ihm befannt geworden, als er Martha um einen Walzer gebeten hatte.

Johanna hatte sofort die bekannte Miene aufgedeckt, er zeigte sich aber von je ausgedehnter Höflichkeit auch gegen sie, sagte ihr soviel Artigkeiten, daß ihr Mißtrauen schließlich schwand. Und als er sich auch mit ihr lustig im Kreise drehte und ihr dann sagte, daß sie viel leichter tanze als ihre Schwester, war sie bereits bezwungen.

Beim Glase Bier draußen im Garten stellte er sich dann als „Reisender“ vor, der zwar sonst für erste Firmen „große Touren“ zu machen pflege, diesmal es aber vorgezogen habe, um „seine Gesundheit zu stärken“ in Berlin eine Stellung als „Stadtreiseontel“ anzunehmen, wobei er sich so vortrefflich stehe, daß ihm die „Provinzen“ völlig „schnuppe“ geworden seien und er allen Ernstes daran denke, sich demnächst einen eigenen Hausstand zu gründen.

Loß Blitz, der ging scharf in's Zeug! Dieser aufrichtige Seufzer, der das Glend seines Junggesellendaseins begleitete und so direkt an Johanna gerichtet zu sein schien, daß man hätte gefühllos sein müssen, um nicht stilles Mitleid mit ihm zu empfinden! Johanna athmete auf. Gott sei Dank, daß es noch Männer gab, die Sehnsucht nach einer stillen Häuslichkeit empfanden und die weibliche Erfahrung der Unbesonnenheit der Jugend vorzuziehen schienen!

Da er in demselben Stadtviertel wohnte, so war es ganz natürlich, daß man seine Begleitung nicht ausschlug. Der Weg war lang genug, um sich gegenseitig Vertrauen zu schenken, was auch Johanna in reichem Maße that. Bald kannte er das ganze Leben der Schwestern, wußte, wieviel sie verdienten und hatte auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit das ihm im Geheimen gemachte Geständniß der Älteren entgegengenommen, daß man zwei Spartassenbücher im Werthe von zusammen fünfzehnhundert Mark besitze, was immerhin zu der Aussicht berechtige, ein „ganz nett eingerichtetes Nest“ als Mitgift zu empfangen.

Natürlich dachte Johanna dabei zuerst an sich, denn er hatte ihr schon ganz nett den Kopf verdreht, und zwar mit der Schlaueit eines ganz geriebenen „Vocativus“, der als passionirter Mädchenjäger sofort zu der Erkenntniß gekommen war, es in diesem Falle mit der Älteren halten zu müssen, um die Jüngere desto sicherer in sein Netz zu locken. Er hatte nicht umsonst bemerkt, daß er der Kleinen es ebenfalls angethan hatte und diese ihn mit jener verhaltenen Sehnsucht anschwärmte, die nur auf die Gegenliebe wartet, um blindlings zu allen Dummheiten fähig zu sein.

So kam es denn, daß, während Johanna alle sieben Himmel sich öffnen sah und allen Ernstes der Hoffnung sich hingab, sie würde selbst mit achtundzwanzig Jahren demnächst als verlobte Braut stolz am Arme des geliebten Mannes durch die Straßen drehen dürfen, sie keine Aufmerksamkeit fand für die Augensprache, mit der die beiden Anderen sich still unterhielten, sobald alle drei gemeinschaftlichen Vergnügungen nachgingen.

Und je mehr der Liebestaumel Johanna umring, je sorgloser und fröhlicher sie in die Zukunft blickte, je freoler wurde das

Spiel hinter ihrem Rücken, je mehr ließ sich Martha von dem Drange des Jugendrausches verleiten, den heißen Betheruerung des Mannes zu glauben, der nun ganz offen von der Heirat mit der Älteren sprach, um im Geheimen der Jüngeren zu gestehen, daß er sie allein nur liebe und nur noch auf den günstigen Augenblick warte, um den Bruch mit der anderen zu vollziehen.

Was Beide sich nicht jagen konnten, das schrieben sie sich unter bestimmter Chiffre. Das Postamt lag in der Nähe, und wenn Martha die nöthigen Einkäufe für die Bedürfnisse des Tages zu machen hatte, so huschte sie schnell um die Ecke, und nahm die Briefe des Liebsten in Empfang. Bei solchen Gelegenheiten traf sie sich auch mit ihm, verabredete dann längere Zusammenkünfte an bestimmten Tagen, wo sie nach dem Geschäft zu gehen hatte, um die Arbeit abzuliefern, was sie allwöchentlich abwechselnd mit der Schwester that.

Ein halbes Jahr dauerte dies seltsame Verhältniß zwischen den Dreien, in dem das Glück einen kleinen Abgrund von Lüge enthielt und beim gemeinschaftlichen Zusammensein eine minutenlange dumpfe und schwüle Stimmung erzeugte.

Endlich kam Johanna doch dahinter. Sie fand die Briefe ihres „Bräutigams“ an die Schwester, und zwar zu einer Zeit, im Winter, wo er sich vierzehn Tage lang nicht hatte sehen lassen, weil er es doch wieder vorgezogen hatte, Verbindungen mit der Provinz anzuknüpfen. Die Älteste war sprachlos. So fürchterlich wirkte der jähe Wechsel des Glückes auf sie ein, daß sie an diesem Tage weder aß, noch trank und unfähig zum Arbeiten war.

Tagelang schlich sie dann in sich gefehrt still umher, ohne der mitbetrogenen Schwester auch nur den leisesten Vorwurf zu machen. Hatte sie nicht ebenfalls blindlings vertraut, hätte sie nicht ebenfalls ohne Wissen der Jüngeren einem ehrlosen Schwindler den größeren Theil ihrer Ersparnisse geopfert, zu deren Anhäufen die Kleine wacker mitgeholfen hatte? Oh, über ihre Leichtgläubigkeit, über ihre Verblendung, die sie ins dunkle Labyrinth der Herzensverwirrungen getrieben hatte! War sie nicht schuldiger als die Schwester, war sie als die Ältere, die sich immer als Tugendwächterin aufgepielt hatte, nicht am meisten zu verurtheilen?

Nachdem Derjenige, dem sie Beide in Liebe zugethan waren, gar nichts mehr von sich hören ließ und sie zu der Einsicht gekommen waren, sich an ein ehrloses Subjekt weggeworfen zu haben, kam wieder jene Stärke über sie, mit der man geschene Dinge geduldig zu ertragen pflegt. Elternlosigkeit und gemeinsame Arbeit hatten sie jahrelang zusammengeschniebet, so wollten sie also ihr Leid auch gemeinsam weitertragen. Verdopte Thätigkeit sollte ihnen tagtäglich auf's Neue die Kraft dazu geben.

Die Scham hielt sie ab, irgend etwas gegen den Betrüger zu unternehmen, und niemals mehr kam sein Name über ihre Lippen. Es war natürlich, daß sie bald das Haus in der stillen, ihnen so traulich gewordenen Straße verließen, wo die Klatschzungen sich allmählich zu regen begonnen hatten, diesmal in einer ganz merkwürdigen Meinungsverschiedenheit gegen früher.

Heute wohnen die „Fräulein Kürschners“ in einem ziemlich entgegengesetzten Stadttheile, in einer Straße, in der tagsüber das Leben tobt und brandet.

Noch immer gehen sie gleich gekleidet, und noch immer leben sie still und arbeitsam für sich und belästigen die Menschen so wenig als möglich.

Allerlei.

Der Park von Wörlitz. Kaum ein zweiter deutscher Staat, schreibt Bruno Schippang in der illustrierten Zeitschrift „Zur Guten Stunde“, dürfte im Verhältniß zu seiner Flächenausdehnung so viel hervorragende Schloßbauten aufzuweisen haben, wie das Herzogthum Anhalt. Aber nicht auf hohen Bergen, umgeben von Hochwaldforsten, in einer „die Vertraulichkeit entfernenden“ Höhe liegen sie da, sondern mitten im flachen Lande, im Schooße des Volkes; und vieler Mühe und Zeit, eines fleißigen Studiums und Kostenaufwandes hat es bedurft, den zahlreichen Jagdschlössern und Landhöfen eine würdige Umrahmung zu geben. Beharrlichkeit und Ausdauer führten aber, wie überall, auch hier zum Ziele, und zwar zu einen sehr schönen: Anhalts Parkanlagen sind weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bekannt, und ihre Perle, der Park von Wörlitz, ist weltberühmt. Von ihm schrieb bereits vor

hundert Jahren (1795) der Prince de Ligne: „J'ai besoin d'admirer; et enfin je vins de le satisfaire.“ Hier verkehrte Goethe, Wintermann, Lavater, hier bewunderte Alexander von Humboldt die schöne Gemloctstanne; Olein, Wieland, Tiegel und Knochis fanden hier Anregung und Erholung. Diesen ungeheuren Park, zu dessen flüchtiger Besichtigung drei Stunden kaum ausreichen, hat die Genialität und Energie eines Fürsten aus Sumpf und Sand geschaffen. Er wurde in den Jahren 1768—1808 vom Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Desfau angelegt und stellt heutzutage eine harmonische Vereinigung von Wald, Park, Seen, Kanälen, Wiesen, Kornfeldern und Kunstgärtnerie dar, aus dem sich die zahlreichen größeren und kleineren Gebäude stilkoll im besten Sinne erheben. Der ursprüngliche Sumpf, den alljährlich wiederkehrende Ueberschwemmungen allzu reichlich nährten, wurde theils zu Seen mit anmuthigen Ufern erweitert, theils in lange Kanäle eingeeengt. Alle Sorten Laub, vom zartesten Silbergrau bis zum tiefsten Schwarzgrün sind hier vereinigt; schon am Anfang dieses Jahrhunderts wies ein Verzeichniß der Wörlitzer Flora 462 Spezies von Bäumen und Sträuchern und 644 Spezies von Pflanzen und Stauden auf, die seither noch bedeutend vermehrt wurden; geblieben jetzt doch daselbst allein 120 verschiedene Nadelhölzer! Wie der fürstliche Gründer, der selbst Stecklinge aus Italien und Samen aus England mitbrachte, in der Zusammenstellung dieser verschiedenartigen Laub- und Nadelhölzer einen ausserordentlichen Geschmack bekundete, so bewies er im Arrangement des Ganzen eine noch ertaunlichere Umsicht und Sachkenntniß. Sumpf und Kornfelder, der Markt zu Wörlitz und der stundenlange, oft 30 bis 40 Fuß hohe, gegen die Ueberschwemmungen der Elbe errichtete Damm wurden mit einem solchen Raffinement in die Anlagen gezogen, daß man sich bereits mitten im Park befindet, während man noch den „Eingang“ sucht, und man längst draußen auf der Landstraße spaziert, wenn man noch in Park zu lustwandeln wähnt. Hier giebt es kein monumentales Eingangsthor mit betrettem Cerberus, keinen Zaun, keine Mauer, kein Gatter, ja nicht einmal eine abschließende Hecke; auch die leiseste Spur von Zwang und Willkür ist mit großer Kunst verwischt.

Aus dem Lande des Humboldts. Daß in Amerika der notorische Unfuss noch immer nicht auf den Aussterbe-Stat gesetzt ist, sondern im Gegenteil weitere Fortschritte macht, erhellt man zur Genüge aus dem Inzeratenthell verschiedener amerikanischer Zeitungen, namentlich auch der in deutscher Sprache erscheinenden. Die Spekulation auf die Dummheit des Publikums nimmt da oft ungläubliche Dimensionen an, und einer der Hauptzweige solcher Humboldtquerspäner ist die Wahrsagerkunst, die in Amerika noch mit allerhand Nebengewerben, z. B. Traumdeuten, Geisterrufen und „Sympathie“-Ertheilung verbunden ist. In der Illinois-Staatszeitung wimmelt es von dergleichen Inzeraten, und zwei der charakteristischsten aus diesem Blatte sind die folgenden: „Die berühmte Prophetin und Wahrsagerin Dr. Louise Goerg versteht persische Astrologie und Magie; zeigt Euch das Bild des Zukünftigen; verbindet Lebende und Getrennte durch Sympathie, heilt alle und nicht erkannte Krankheiten; bringt Euch Glück in Geschäften. Zu sprechen von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Abends. Wohnung, 3661 Babash Ave.“ — Das andere lautet: „Frau Becker, die berühmte Wahrsagerin, enthüllt auf's Allergenaueste die Gegenwart und Zukunft; zeigt das Bild der Zukünftigen; giebt Auskunft über gestohlene Sachen, Gerichts- und Liebesangelegenheiten; entfernt böse Einflüsse durch Sympathie. Nr. 582, Weissstraße.“ — Unter solchen Umständen können die amerikanischen Richter und Mediziner ihre Geschäfte nur ruhig an den Nagel hängen, die Wahrsagerinnen verstehen viel besser, „wie es gemacht wird.“

Seehundjagd. Zu den ärgsten Fischfeinden gehören auch heute noch an den deutschen Küsten der Nordsee die Seehunde. Sie verursachen den Fischern an den ausgelegten Angeln und ausgelegten Netzen durch den Raub der gefangenen Fische vielfachen Schaden. Die Vernichtung der Seehunde wird deshalb eifrig betrieben; eine nicht geringe Anzahl von ihnen fängt sich übrigens bei dem Ausrauben der Netze selbst, indem sie sich darin verwickeln und sich nicht wieder befreien können. Nach dem Jahresberichte über die deutsche See- und Küsternfischerei vom 1. April 1894 bis 1895 wurden in der bezeichneten Zeit allein an der schleswig-holsteinischen Westküste und der Elbmündung 679 Seehunde gefangen und erlegt. In der Wustrow und in der Unterweser wurden ferner in runden Zahlen 100, an der ostfriesischen Küste 250, mithin an der ganzen Nordseeküste etwa 1000 Seehunde erlegt — eine Zahl, die jedoch nicht ausreicht, um eine merkliche Abnahme dieser Fischräuber zu erzielen.

Der überlistete Schwiegerpater. Aus Wien wird berichtet: Ein sehr armer Student der Rechte heirathete vor einigen Jahren die Tochter eines wohlhabenden Privatbeamten, der ihm zwar keine Mitgift gab, in dessen Hause er aber lebte und Verpflegung fand. Er konnte seine Studien vollenden und nichts hätte zu seinem Glücke geschick, wäre es nur möglich gewesen, mit dem Herrn Schwiegerpapa auszukommen.

Das war aber ein silziger, unmanierlicher, jähzorniger Patron, der mit Jedermann Zanf suchte und eigentlich den Schwiegerjohn nur im Hause behielt, um ihn mit seiner schlechten Laune zu quälen. Endlich wurde der junge Mann des bösen Spiels satt und verließ das Haus, glücklich, von seinen lärglichen Einkünften als Concipient eines Advokaten leben zu können. Die Frau blieb im Hause des Vaters, nicht so sehr, weil ihr dieser verbot, dem Gatten zu folgen, als weil sie der Letztere seiner Entbehrung aussetzen wollte. Aber die Eheleute kamen trotzdem zusammen, wie ein rechtes Liebespärchen, und es schien, als ob durch die Trennung und die bedauerlichen Verhältnisse, in die sie gerathen waren, ihre Zuneigung noch gefestigt wurde. Da trat ein großes Ereigniß ein. Schwiegerpapa machte einen Haupttreffer und nun wollte er sich des Schwiegerjohnes ganz entledigen. Er bot ihm eine Summe von zehntausend Gulden, wenn er in eine Scheidung von seiner Frau willigen wollte. Der junge Mann ging darauf ein, in vier Wochen waren alle Formalitäten erfüllt, die Ehescheidung erfolgte vor dem kompetenten Forum, und der Alte zahlte die zehntausend Gulden. Aber wenige Wochen später verschwand die geschiedene Frau aus dem Hause der Eltern. Einen Brief ließ sie zurück, worin sie schrieb, die Eltern möchten ihr vergeben, aber sie liebe den früheren Gatten zu sehr, um seinem Rufe nicht Folge zu leisten. In den nächsten Tagen wurde ihre Wiederverheirathung mit dem Manne ihrer Wahl statt, und die ganze Scheidungsgeschichte sei nur gewesen, damit der Gatte zu einem Kapital gelange, durch das er sich eine Existenz gründen könne.

Der Anzug eines Germanen aus der Merovingezeit. Ueber einen seltenen Alterthumsfund, der kürzlich dem Museum zu St. a. d. e. übergeben wurde, berichtet die „N. N.“: Der im Moore gefundene Anzug eines Germanen aus der Merovingezeit ist mit großer Mühe von dem Konservator Lindenichmit am römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz wieder zusammengesetzt worden. Wie man weiß, hüllten sich die alten Germanen in eine große wollene Decke, welche sie auf der rechten Schulter mittelst eines Dornes oder einer bronzenen Nadel zusammenhefteten. Von den Nadeln sind in den Museen eine genügende Anzahl vorhanden. Den Mantel selbst länger als 1000 Jahre zu erhalten, wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn nicht der Gerbstoff des Moores ihn konservirt hätte. Sämmtliche Theile des Fundes zeigen eine braune Tabakfarbe. Der Mantel hat eine dunkle fingerbreite Borte und etwa 2 Zoll lange Franen. Die Länge beträgt 2,40 Meter. Der Stoff besteht aus Wolle, deren Fäden etwa die Stärke des Segeltuchgepinnstes zeigen. Außerdem wurden gefunden zwei feinere wollene Binden, welche mit ledernen Riemen zeitweise um die Waden gewickelt wurden. Von den beiden ledernen Bundschuhen, die über besonders für diesen Zweck angefertigte Gipsstübe gezogen sind, ist der eine 30, der andere 27 Centimeter lang. Der Schaafstern enthält außerdem den vollständigen Stalp mit röhlichen Haaren, ein Stück menschlicher Haut und zwei silberne Hängezierathe des Halschmuckes. Die außerdem noch gefundenen feineren Kleidungsstücke, die bei den Arbeiten im Moore zer schnitten wurden, sind noch in Mainz, um zu Kleidungsstücken zusammengesetzt zu werden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Julius Werner, Aus dem Lande der Gegensätze. Englische Reisebriefe. Dessau 1896, Verlag von Paul Baumann. 155 S. Preis: brosch. 2 Mk., elegant gebunden 3 Mark. — Nach kurzer, interessanter Besprechung des Norddeutschen Mond und der Ueberfahrt auf dessen Dampfer „Havel“, geht der Verfasser gleich mitten hinein in seinen Stoff und behandelt als typisch für das Land zuerst London als die Stadt der Gegensätze: darobendes Glend neben berauschendem Reichtum; die vergoldeten Zinnen des Parlamentsgebändes schauen nach Süden auf ein verruhenes und elendes Quartier hinab; im Weisend die sinnberauschende Pracht, die an das sinkende Rom erinnert, — im Dienst stundenlange eintönige Straßen mit betäubendem Gemüth; hier 200 000 Mark für ein Rennpferd, mit dem man am Derbytage große Weiten macht, — dort Frauen und Mädchen, die bei angestrengter 12stündiger Arbeit 1 Schilling verdienen (natürlich „Konfektionsbranche“); hier rühmt der Erweckungsprediger Woody die christliche Stadt der Welt — dort singt General Booth sein Lied von dem „dunkelsten England.“ Schon aus diesen Beispielen sieht man daß der Verfasser für alle Seiten des Lebens ein offenes Auge hat. Daher folgt man seinen hochinteressanten Reisebriefen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wenn er weiter auf die einzelnen Gegensätze näher eingeht. Da führt er uns in den Tower und in die Westminsterabtei; zu einem Sommersonntag im Westend und in die düsteren Arbeitsstätten der Heilsarmee; zu den Sozialdemokraten und Anarchisten, wie in das Staatsgefängniß „Wormwood Scrubs“, zu Charles Kingsleys Grab und auf die Debriden — kurz seine bemerkenswerthe Seite des englischen Lebens bleibt unbeachtet. Werners Briefe sind das Muster eines Reiseberichtes. Vor allen Dingen sei es Jedem, der sich für England und englische Zustände interessiert, auf's Allerwärmste empfohlen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Korationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle, (Saale), Zeitungsverlag 87.